

Keine Pflanze ausreissen, die man nicht kennt

STÄFA. Pflanzen brauchen nur wenig, damit sie gedeihen. Einen naturnahen Garten zu pflegen, sei deshalb keine Hexerei. Dies erfuhren rund 50 Teilnehmer an einem Rundgang durch Stäfa.

MARIA ZACHARIADIS

Es braucht keinen Humus, damit Blumen wachsen können. Sogar im alpinen Raum fängt alles mit Trockenstandorten an: Aus kiesigem Boden spriessen mit der Zeit Pflanzen, die dank der natürlichen Besamung an entsprechenden Orten gedeihen können. Das erklärt der Gartenprofi und Biologe Felix Meier seinem Publikum unterhalb des Stäfner Bahnhofs, wo die Spittel- in die Oberlandstrasse mündet. Dabei weist er auf zwei mit Kies bedeckte Flächen entlang der Strassenzüge hin, die er mit seinem Fachbetrieb Biorana GmbH im Auftrag der Gemeinde Stäfa naturnah bepflanzt hat. Auf der rund 40 Zentimeter dicken Kiesschicht ist die derzeit blühende Strauchkronwicke eine Augenweide, die Allee-Eiche trägt bereits ihr grünes Blätterkleid; später werden Wegwarten, Hufeisenklee, wilde Möhren, Königskerzen und Hundsrosen folgen.

Billiger für die Gemeinde

«Solche Trockenstandorte sind artenreicher als Humusstandorte und brauchen dennoch nur minimale Pflege, weil wir die Pflanzen aussäen und sie dadurch widerstandsfähiger sind», sagt Felix Meier. Lediglich vier Mal im Jahr werden die rund 50 öffentlichen Flächen vom Naturgärtner und seinem Team bearbeitet und die Pflanzen heruntergeschnitten. Das kostete die Gemeinde 10 Franken pro Quadratmeter und Jahr. Viel teurer ist die Pflege von konventionellen Rabatten mit Wechselflor. Zudem entfällt das Bewässern, weil die Pflanzen Trockenheit vertragen.

Das Naturnetz Pfannenstiel hat die abendliche Exkursion in Stäfa organisiert, da letztes Jahr die erste Durchführung in Meilen bei der Bevölkerung auf grosses Echo gestossen war. Nachdem seit einigen Jahren viele Bauern in der Region für eine Extensivierung in der Landwirtschaft gewonnen werden konnten, hat es sich das Naturnetz zur Aufgabe gemacht, die Ökologie auch im Siedlungs-



Auf Naturgärten – wie diesen hier bei der Alterssiedlung Geeren – wurde auf dem Rundgang eingegangen. Bild: Reto Schneider

raum zu extensivieren. Das sagt der zuständige Projektleiter und Landwirt Ueli Küpfer aus Herrliberg. «Mit unseren Aktionen wollen wir die naturnahe Pflege in den Gemeinden fördern», sagt Küpfer, wobei sein Anliegen noch lange kein Todesstoss für konventionelle Rabatte sei. Stäfa sei in diesem Punkt seit 20 Jahren ein Vorbild und genieße damit bei der Bevölkerung eine hohe Akzeptanz.

In fünf Jahren eine Magerwiese

Ein nächster Halt gilt einer privaten Wohnüberbauung im Rosengarten, wo Felix Meier mit seinem Betrieb vor anderthalb Jahren einen mit einem Bach

angelegten Naturgarten ausführen durfte. An einzelnen Stellen haben das Gras und Unkraut den Kies überwachsen. «Würde man hier nicht jäten und kein Kraut ausreissen», erklärt der Naturgärtner, «hätte man in fünf Jahren eine Magerwiese.»

Damit spricht er ein Hauptmerkmal eines Naturgartens an, der sich verändern darf und damit jedes Jahr anders aussieht. Einheimische, an den Standort angepasste Wildstauden und -hecken, die einheimischen Tieren einen Lebensraum bieten, grenzen das Areal vom Nachbargrundstück ab. Um dem Ort dessen Namen gerecht zu werden, wur-

den Wildrosenbüsche gepflanzt, die nicht behandelt werden müssen. An einer anderen Stelle ist aus dem Kies auf Wunsch ein Ziergarten, wo nur hohe Gräser gedeihen sollen, angelegt worden. «Auch so etwas verträgt ein Naturgarten, der zugleich ein genutzter Raum ist und den Vorstellungen des Besitzers entsprechen soll», sagt Felix Meier.

Weniger mähen

Ein erster Schritt zu einer Naturfläche sei getan, wenn etwa eine extensive Wiese hinter einem Parkplatz weniger gemäht würde, wie diejenige beim Areal des Fitnesscenters im Spittel. Der Stäfner Gar-

tenprofi Martin Kunz, der mit seiner Biotope AG seit über 30 Jahren die Naturgarten-Bewegung prägt, lädt schliesslich in seinen privaten Garten ein. Ausser die gepflanzten Rosmarin und Salbei sei alles Spontanvegetation, so Bärlauch, Akelei, Minze und einiges mehr.

Sein Credo lautet, ein Wohngarten sei kein Naturschutzgebiet. Darum lässt er auch Exoten wie eine Clematis zu, welche ohne grosse Pflege nur so der Fassade hinaufwuchert. Nur eines verbietet Martin Kunz seinem Publikum: «Bitte, reisst keine Pflanze aus, die Ihr nicht kennt, und lasst sie einfach ihren Charme entwickeln.»